

Freunde der Monacensia e. V. **Jahrbuch 2009**

Herausgegeben von Waldemar Fromm und Wolfram Göbel
unter Mitarbeit von Gabriele Förg, Kristina Kargl und
Elisabeth Tworek

Redaktion: Kristina Kargl

BILDQUELLEN:

Amt für Landschaftspflege und Grünflächen der Stadt Köln: 152; Helene Kahl: 179; Kristina Kargl: 185; Monacensia: Umschlagfoto, 85; 124, 137, 143, 156, 162, 165 f., 172; Milly Orthen: 127; Detlef Seydel: 153, 154, 160; Urheber nicht zu ermitteln: 137

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.*
unter www.monacensia.net

Juni 2009

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2009 Freunde der Monacensia e. V.

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISSN 1868-4955

ISBN 978-3-86906-038-5

Elisabeth Tworek

Dichterschreibtische in der Monacensia

Orte der Erinnerung

Wenn heutzutage jemand im Zug oder in der Wartezone des Flughafens mit seinem Laptop arbeitet, muss es sich nicht um einen Geschäftsmann handeln. Vielleicht beendet ein Autor gerade seinen großen Roman, hält seine Reiseeindrücke fest oder aktualisiert seine persönliche Homepage im Internet. Unser Leben ist schnell geworden. Und flüchtig. Die Tastatur ersetzt den Stift, der Laptop die Schreibmaschine, die Oberschenkel ersetzen die Schreibunterlage. Wir schreiben überall, auch unterwegs, zwischen den Orten. Wir brauchen kein Papier mehr, keine Stifte, keinen Radiergummi. Das Schreiben hat sich endgültig entmaterialisiert. Das Werk hat keinen festen Ort mehr, an dem es entstand und wo es seinerseits vielleicht Spuren hinterließ.

Das kann man durchaus als einen Verlust betrachten. Denn der Schreibtisch eines Autors war oft weit mehr als ein austauschbares Möbelstück. Er war der Platz, der Genius Loci, von dem aus der Schriftsteller in die Welt seiner Phantasie und Gedanken aufbrach. Er war Ausdruck seines Selbstverständnisses, seiner Identität. Treuer Begleiter bei Umzügen oder der erzwungenen Emigration.

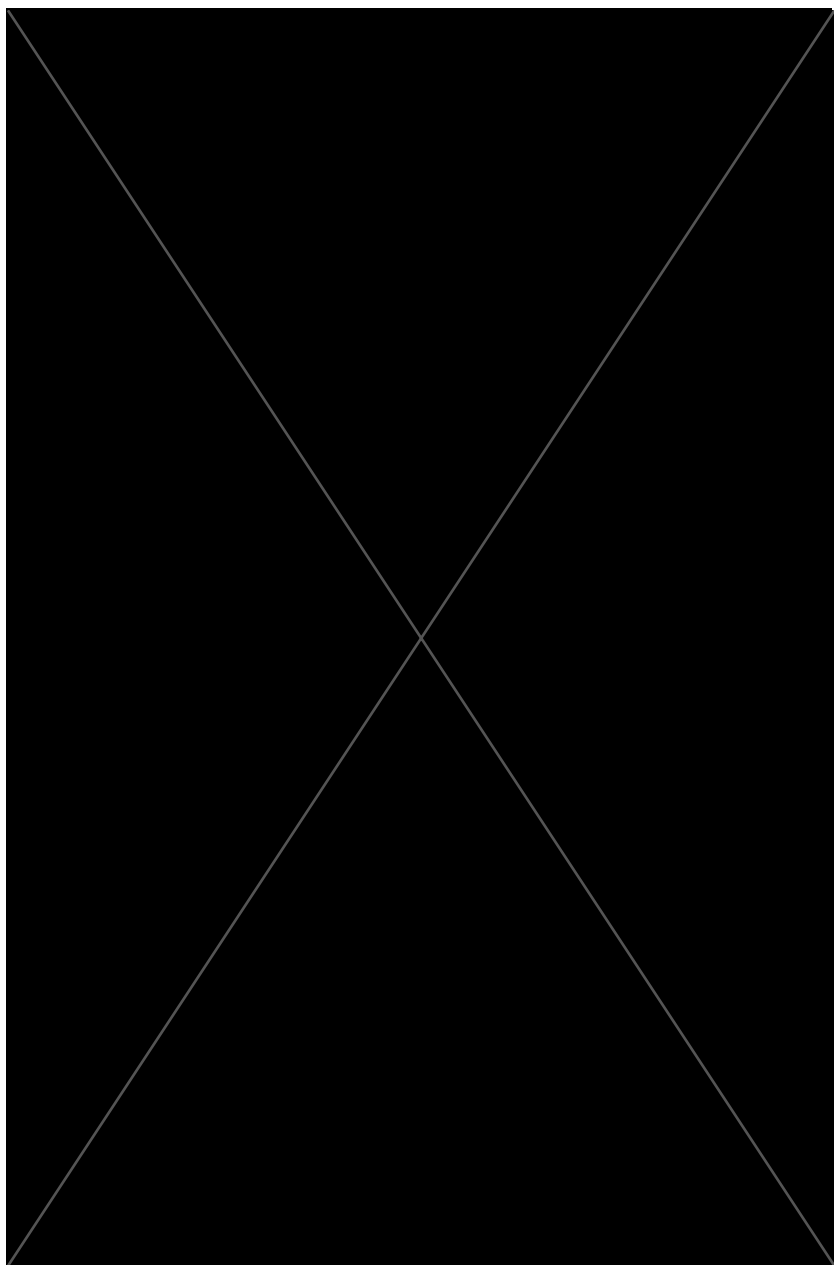
Landkarte der verlorenen Heimat

Für Oskar Maria Graf (1894–1967) beispielsweise wurde der Schreibtisch, beklebt mit Postkarten und Bildern, sogar zum Ort der Erinnerung und zur Landkarte seiner geliebten, verlorenen Heimat. Im September 1938 bezog Oskar Maria Graf mit seiner jüdischen Frau Mirjam Sachs die Wohnung 34, Hillside Avenue in Upper Manhattan, New York. Mit dem Schiff *Veendam* war er – wie so viele Emigranten – von Rotterdam nach New York geflüchtet, neun Wochen, bevor die deutschen Truppen in die Tschechoslowakei, seinen bisherigen

Zufluchtsort, einfielen. Manhattan wurde für ihn das neue Zuhause. Sein Freund Hein Kirchmeier, Urbayer vom Chiemsee, Kunsttischler, Autodidakt und Kommunist, schreinerte ihm den Schreibtisch wie auch die übrigen Regale und Schränke in der engen Zweizimmerwohnung. Ihm widmete er seinen Roman *Er nannte sich Banscho. Roman einer Gegend*.

An diesem Schreibtisch vollendete Oskar Maria Graf 1940 sein Hauptwerk *Das Leben meiner Mutter*, das Porträt einer einfachen Frau aus dem Volk und das einzigartige Zeugnis eines entbehrungsreichen Lebens auf dem Land, Grafs Gegenentwurf zum Blut- und Bodenkult der Nationalsozialisten. Während sich Oskar Maria Graf in das einfache Leben seiner Mutter von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode hineindachte, hatte er nicht die breit daliegenden, kunstvoll verzierten Bauernhöfe von Aufkirchen und den Starnberger See im Blick, sondern den Hudson River und die sechsstöckigen Backsteinhäuser mit 184 Wohnungen, vollgestopft mit Emigranten aus Deutschland und Österreich. Über 5000 Kilometer lagen zwischen dem Standort des Schreibtisches in Manhattan und dem Landstrich, von dem Oskar Maria Graf erzählte. Einmal aus der vertrauten Umgebung in die Fremde hinausgeworfen, schrieb sich Oskar Maria Graf wieder an die eigenen Wurzeln heran. Fern von Zuhause destillierte er das Allgemeingültige heraus. Es wurde große Literatur. Auch in *Er nannte sich Banscho. Der Roman einer Gegend* (1942) und wenige Jahre später in *Unruhe um einen Friedfertigen* (1947) kehrte Graf schreibend an seinen Geburtsort zurück. Beide Romane thematisieren eine intakte kleine Welt, die durch Sitten, Bräuche, religiöse Riten zusammengehalten wird, bevor Ereignisse von außen wie ein Krebsgeschwür in sie eindringen und sie zerstören. Am Schluss ist alles Überkommene an Ordnung zerbrochen. Das Dorf, »wie es unzählige auf der ganzen Welt gibt«, hat die eigene Identität verloren; die traditionellen Werte und Regeln des Zusammenlebens gelten nicht mehr.

Die Zeitreise unterstützten Briefauskünfte, die sich Oskar Maria Graf bei den Geschwistern in Berg einholte, und vor allem Fotografien und Zeichnungen. Sie hingen zum Teil an der Wand oder pappten am Schreibtisch. Das dunkelbraune, an den Seiten verlängerbare, mit einem sekretärähnlichen Aufsatz bestückte Möbel fungierte als Pinnwand, Adressverzeichnis, Telefonliste. Zwei Fotos zeigten Grafs Heimatort Berg, ein weiteres Foto zeigt ein tanzendes Paar in oberbayerischer Tracht.



Die Schreibmaschine Grafts in New York, auf der er seine Werke verfasste, jetzt in der Monacensia.

Oskar Maria Graf starb 1967 im fernen New York, ein Jahr später wurde seine Asche auf dem Friedhof in München-Bogenhausen beigesetzt. Und der »treue Schreibtisch«, wie ihn die Witwe Dr. Gisela Graf nannte, kehrte 17 Jahre später nebst Stuhl und Schreibmaschine sowie all den Zeichnungen, Fotografien und Aquarellen nach München zurück und fand in der Monacensia seine feste Bleibe. Als die New Yorker Wohnung aufgelöst werden musste, folgte ein Container voller Literaturgeschichte: Briefe, Fotografien, Manuskripte, Schreibutensilien und Bierkrüge. Sie erzählen der Nachwelt vom Leben eines großen deutschen Schriftstellers, der in die Fremde vertrieben wurde.

Selbstverständnis des Besitzers

Oskar Maria Grafts Schreibtisch ist nicht der einzige, den die Monacensia beherbergt. Sie besitzt auch die Schreibtische nebst Stühlen von Frank Wedekind, Sigi Sommer und Josef Ruederer. Sie sind zusammen mit den literarischen Nachlässen der Schriftsteller in den Besitz der Stadt München gekommen.

Der präziös beladene Schreibtisch von Josef Ruederer (1861–1915) etwa zeugt vom Selbstverständnis des Münchner Großbürgertums. Ruederer liebte es, standesgemäß zu präsentieren – freilich nicht als unbequemer Autor, sondern als reicher Städter, der er durch die väterliche Erbschaft geworden war. Zunächst machte Josef Ruederer, dem Wunsch des Vaters folgend, eine Banklehre, bekannte sich aber sehr schnell zu seinen literarischen Neigungen und wurde mit dem 30. Lebensjahr Privatier. Das ermöglichte ihm ein sorgenfreies Leben als freier Schriftsteller. Nach dem Tod der Eltern begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt. Als Zeichen seiner materiell unabhängigen Existenz ließ er sich 1908 eine opulente Villa in der Maria-Theresia-Strasse 28 im vornehmen Prominentenviertel Bogenhausen erbauen. Das Haus befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft zum Hildebrandhaus, dem Sitz der Monacensia, wo seit nunmehr 75 Jahren der literarische Nachlass von Josef Ruederer betreut wird. In seinen Romanen und Theaterstücken polemisierte er gegen Korruption, Vetternwirtschaft, Verkrustung und Interessenverfilzung des überaus geschäftstüchtigen Münchner Establishments. Anders als sein literarischer Widerpart Ludwig Thoma mischte Ruederer kein verständnisvolles Nicken in seine Kritik an Land und Leuten. »Mit einer Offenheit und Klarheit

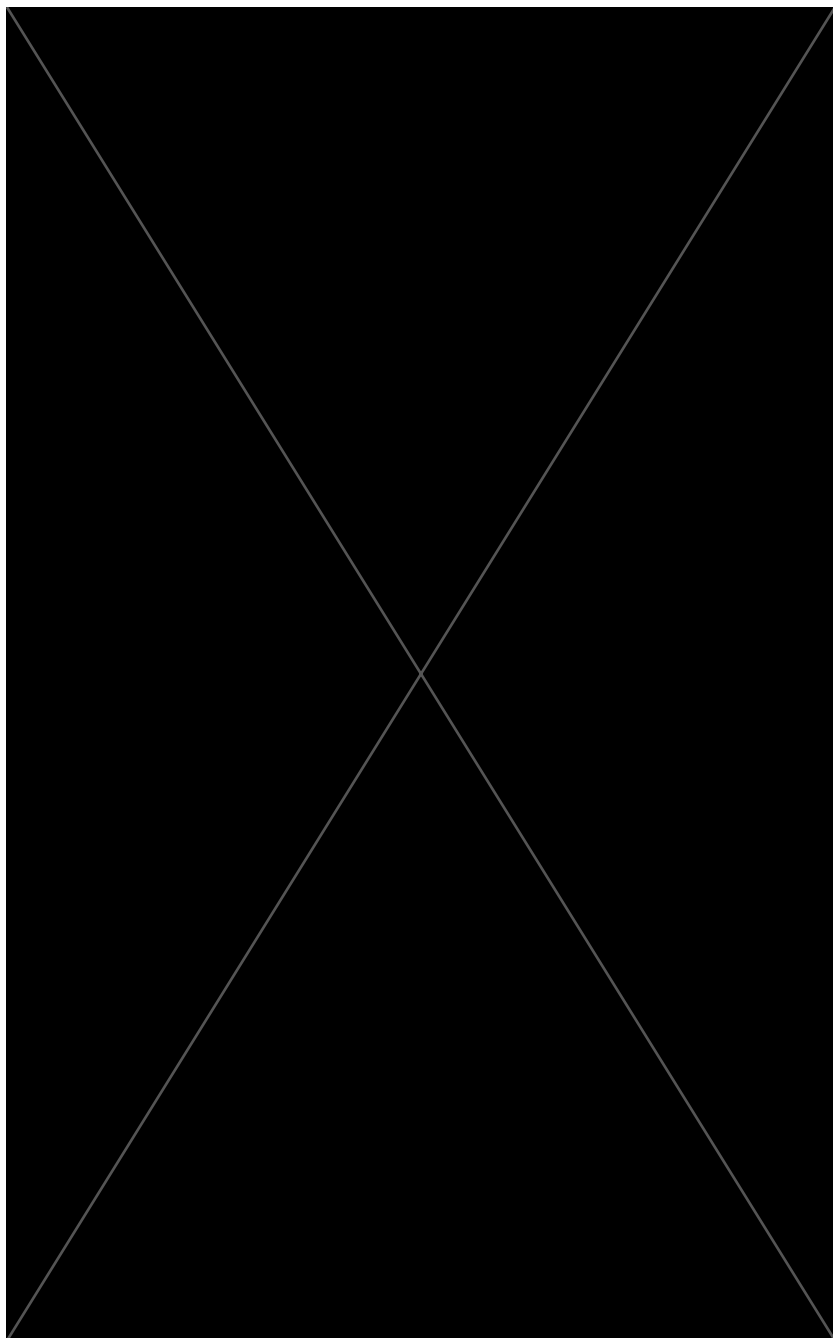
ohnegleichen macht er gegen alles Front, was angreifbar ist«, urteilte der Zeitgenosse Otto Falckenberg.

Ruederer gehörte um 1900 in München zu den literarischen Neuern. Neben Frank Wedekind, Max Halbe und anderen war er im *Akademisch-dramatischen Verein* aktiv, der die herrschende Zensur zu unterlaufen trachtete. Auch war er zusammen mit Lovis Corinth, Frank Wedekind, Otto Eckmann, Carl Strathmann und Max Halbe Mitglied der Künstlervereinigung *Nebenregierung*, die sich über die staatstragende Traditionskunst eines Lenbach oder Kaulbach lustig machten. Ruederers Schreibtisch spiegelt jedoch die andere Seite seiner Persönlichkeit: Es ist der Schreibtisch eines Großbürgers mit teuren Accessoires, die heute bei einem Antiquitätenhändler hohe Preise erzielen würden. Wenn Ruederer es auch nicht gelang, von der kulturell tonangebenden Schicht respektiert und bewundert zu werden, so blieb ihm doch der Triumph einer materiell und geistig unabhängigen Existenz.

Gegenteil von kreativem Chaos

Ein Bürgerschreck war auch Frank Wedekind (1864–1918). Man sagt, dass der skandalumwitterte Dramatiker und Poet seinen Schreibtisch eigens in den USA nach Maß anfertigen ließ – in Reminiszenz an die geheimnisvoll ferne Vorstellung von Freiheit und Unabhängigkeit. Wedekinds Eltern hatten sie aus Amerika mitgebracht und an ihre Kinder weitergegeben. Als überzeugter Republikaner und Bismarck-Gegner war Frank Wedekinds Vater Friedrich Wilhelm 1849 nach Amerika ausgewandert, als praktischer Arzt in San Francisco schnell zu Reichtum gekommen und hatte dort seine Frau Emilie kennen gelernt. Die Eltern behielten die amerikanische Staatsbürgerschaft bei, als sie im Frühjahr 1864 nach Deutschland zurückgekehrt waren. Kurz darauf kam der zweite Sohn zur Welt, und Friedrich Wilhelm Wedekind ließ ihn als glühender Verehrer von Benjamin Franklin, dem amerikanischen Gründungsvater, auf den Namen Benjamin Franklin taufen, kurz Frank genannt.

Auf dem Schreibtisch aus hellem Edelh Holz entstanden freche Gedichte und Dramen, die die Zensur auf den Plan riefen und Frank Wedekind eine Gefängnisstrafe wegen Majestätsbeleidigung eintrugen. Eine Besonderheit ist auch der hölzerne Schreibtischstuhl auf kleinen Rädern, dessen Sitzfläche – ganz nach amerikanischer Westernmanier – nach hinten kippbar ist. Er erlaubte dem Benutzer, die Beine



Der Schreibtisch Wedekinds im Fundus der Monacensia

beim Lesen bequem und entspannt auf den Tisch zu legen. Wedekind brauchte für das Schreiben offensichtlich eine Art von körperlicher Beweglichkeit, die er auch im Leben bewies. Er war viel unterwegs, inszenierte und spielte selbst auf Theaterbühnen. Auf Fotografien hingegen demonstrierte er mit seinen beiden Töchtern Pamela und Kadidja ein solides Familienidyll. Dazu passt der massive Schreibtisch ganz ausgezeichnet.

Der Schreibtisch des Journalisten und Schriftstellers Sigi Sommer (1914–1996), dessen Kolumne *Blasius, der Spaziergänger* vierzig Jahre lang in der *Abendzeitung* erschien, kam 1987 in die Monacensia. Werner Meyer, damals Chefreporter der »AZ«, hatte die Idee, Dienstschreibtisch, Stuhl und Papierkorb der Monacensia zu vermachen, als sich Sigi Sommer nach vielen Jahrzehnten in den Ruhestand verabschiedete. Der »Schreibtischstuhl« stammte eigentlich aus dem Hotel Regina, wo Sigi Sommer als junger Mann Dauergast gewesen war. Als er in der AZ nun eine neue Bleibe fand, gab ihm der Hotelier den Caféhausstuhl mit auf den Weg. Obwohl auch anerkannter, mehrfach verfilmter Romanautor, blieb Sigi Sommer für die Münchner der grantelnde Chronist des Alltags, der Flaneur, Biergartenbesucher und die unverbildete Stimme des Volkes. Sommers Schreibtisch, der in seiner vollkommen designfreien Funktionalität auch in eine nüchterne Amtsstube gepasst hätte, sagt viel über das Selbstverständnis seines Besitzers. Hier soll sich nicht die edle Muse zum Kusse neigen, hier ringt ein Tageszeitungsautor im Wettlauf mit dem Redaktionsschluss um die gelungene Pointe. Fotos zeigen, dass auf dem Schreibtisch Dinge standen, mit denen sich Sigi Sommer gerne umgab: kleine Erinnerungen, Fundstücke, Fotos, Bilder und natürlich ein Telefon, eine Lampe und ein Locher – das Gegenteil von kreativem Chaos.